

daß der Amalgamation, also der Verschmelzung, gewisse natürliche Grenzen gesetzt sind, Grenzen, die nicht nur materieller, sondern vor allem auch zeitlicher Natur sind. Die beste Lösung ist wohl immer noch eine förderalistische Gestaltung, wie sie etwa Perroux vorschlägt, und: „solid gebaut hält besser“. Das Problem für Oesterreich heißt: „Nichts versäumen und nichts überstürzen“.

Der philosophische Realismus unserer Zeit

Aus einem, am 23. Jänner 1959 von Univ.-Doz. Direktor Dr. Ulrich Schöndorfer im Institut für Wissenschaft und Kunst gehaltenen Vortrag

Einleitend wies der Vortragende darauf hin, daß schon der erste große Historiker der neuzeitlichen Philosophie, Johann Eduard Erdmann, die Auseinandersetzung zwischen Idealismus und Realismus als Auswirkung der Dialektik zwischen „Bewußtsein und Dasein“ bezeichnet hatte.

Der Referent kennzeichnete dann Realismus und Idealismus als grundlegende erkenntnistheoretische Positionen, und zwar den Realismus als jene, die Erkennen primär als ein Bestimmtwerden durch eine bewußtseinsabhängige Realität ansieht, wobei aber auf die Art des Bestimmtwerdens unsere Erkenntnisorganisation von maßgebenden Einfluß ist, den Idealismus hingegen als die Theorie des Erkennens, die primär von einem aktiven Bewußtsein ausgeht, das seine Objekte bestimmt und gestaltet.

Im Hauptteil des Referates wurden die erkenntnistheoretischen Anschauungen der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen realistischen Richtungen der Philosophie unseres Jahrhunderts behandelt und beurteilt, so der kritische Realismus Oswald Külpes, seine Gegenstandstheorie und seine grundlegenden Argumente für die Erkenntnis der Existenz und der Eigenschaften realer Objekte, Erich Bechers realistische Erkenntnislehre mit ihrem Ausgang von der von uns unabhängigen Gesetzmäßigkeit unserer Wahrnehmungen, Nicolai Hartmanns voluntaristischer Realismus mit seiner irrationalen Fundierung durch die Erlebnisse des Widerstandes und des Betroffenwerdens und Aloys Wenzls Zusammenfassung und Verbindung all dieser Versuche. Eine eingehende Betrachtung galt auch den postulatorischen Grundlegungen des Realismus, die Johannes Volkelt und Hans Driesch entwickelt haben. Anschließend daran fand der mittelbare Realismus des Neuscholastikers Joseph de Vries (Denken und Sein, Freiburg 1937) eine ausführliche Darstellung. Dieser geht von der Ueberzeugung aus, daß die Ordnungen und Gesetzmäßigkeiten unserer Wahrnehmungen bewußtseinsimmanent nicht verstanden und erklärt werden können, daß aber die Annahme einer bewußtseinsunabhängigen Realität, die sich uns in unseren Wahrnehmungen darbietet, diese auf die überzeugendste Weise verständlich macht. Dabei betont de Vries, daß die Weise dieses Darbietens primär durch die Eigenart unseres Erkennens bedingt ist.

Kritisch untersuchte der Vortragende den Erlebnisrealismus Josef Königs (Sein und Denken, 1937) und Ernst Mallys (Erlebnis und Wirklichkeit, 1935). Kritisch setzte er sich auch mit der Anschauung Nicolai Hartmanns auseinander, daß Erkennen ein vom Denken und Vorstellen völlig verschiedener Akt sei. Dem transgredienten Realismus Theodor Ziehens und seiner Bedeutung für die weitere erkenntnistheoretische Arbeit widmete der Vortragende eine ausführliche Würdigung.

Nach der Darstellung der realistischen Grundzüge der Erkenntnislehre Moritz Schlicks entwickelte der Referent die Grundgedanken seiner realistischen Erkenntnistheorie. Abschließend verweies er auf das Wort Goethes (zu Eckermann am 29. Jänner 1826), daß „alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung haben“, dem er hinzufügte, daß die Bewältigung der Probleme der Erkenntnis des Objektiven das Grundanliegen der realistischen Philosophie unserer Zeit sei.

Auf dieser Basis hat auch Hegel sein großes System im 19. Jahrhundert errichtet. Der göttliche Weltgeist entfaltet sich in der Welt; ihre Schönheit und vernünftige Ordnung rührt daher. Es ist ein Optimismus in bezug auf die Welt, der die Grundlage für diese Anschauung abgibt. Ein Rest dieser Vergöttlichung der Welt liegt noch vor, wenn man von der Schöpferkraft der Natur spricht und davon, daß sie alles organisch, ohne Sprünge und mit größter Sparsamkeit hervorbringt.

Den vielen theistischen Weltanschauungen stehen nur wenige gottlose gegenüber. In gewisser Hinsicht der pantheistischen verwandt und doch wieder von ihr dadurch verschieden, daß der Gottescharakter nicht ausgesprochen ist, erscheint das Weltbild des chinesischen Philosophen Lao tse (im 6. Jh. v. Chr.). Nach ihm geht alles aus einem neutralen Weltgrund hervor, der ursprünglicher ist als die Götter und der durch die uns bekannten Eigenschaften nicht beschrieben werden kann. Ein ausdrücklicher Atheismus, eine Verneinung der Existenz eines Gottes ist aus dem Gegensatz zur religiösen Weltanschauung erwachsen, zuerst in der Antike durch Lucrez (im 1. Jh. v. Chr.), systematisch aber in der Aufklärungsphilosophie in Frankreich (im 18. Jh.), von Ludwig Feuerbach und Friedrich Nietzsche und im Materialismus im 19. Jh. In Gott als dem vollkommensten Wesen wird bloß ein Ideal gedacht in Uebersteigerung des Menschlichen. Mit dieser Negation geht der Welt das verloren, weshalb Kant einen Gottesglauben für notwendig gehalten hat: die Garantie für eine sinnvolle und moralische Weltordnung. Allein aus der Naturgesetzlichkeit heraus muß dann der Weltaufbau und das Weltgeschehen zu erklären sein. Darin liegt der Grundgegensatz der Weltanschauungen: ob die Gestaltung der Welt auf ein geistiges Prinzip oder lediglich auf die Naturgesetze zurückgeführt wird.

Die Welt, ob sie nun neben einem Gott oder allein steht, hat in den Weltanschauungen einen verschiedenen Aufbau erhalten: a) aus dreierlei Bestandteilen zusammengesetzt — Platon und seine Nachfolger haben außer den Körpern und Seelen auch rein geistige Wesenheiten angenommen: das begrifflich Allgemeine als selbständige Realitäten; b) nur aus zweierlei Bestandteilen zusammengesetzt, aus körperlichen und seelischen — das Geistige ist nur im Bewußtsein vorhanden; c) nur aus einer Art von Bestandteilen bestehend! Diese ist entweder nur als körperlich angesehen worden, — das Geistige bildet nur eine spezielle Art des Materiiellen — im Materialismus; oder sie ist als seelisch-geistig betrachtet worden — die Welt ist bloß Vorstellung — im Spiritualismus und im Idealismus.

Durch ein theistisches Weltbild wird auch eine Lebensanschauung bestimmt, in dem Sinn, die Forderungen Gottes zu erfüllen und sich mit dem göttlichen Geist zu vereinigen trachten. Dadurch wird dem menschlichen Leben sein eigentliches Ziel ins Jenseits gesetzt. Das irdische Leben soll nur als Vorbereitung dafür dienen. Diese Einstellung kann, wie in der älteren indischen Lehre, auch aus einem Bedürfnis nach Erlösung von drohenden Wiedergeburten nach dem Tod hervorgehen.

Es sind aber auch Lebensansichten unabhängig von einem Weltbild aufgestellt worden, so von Confucius in China und vom älteren Buddhismus. Wenn die Lebensansicht auf das Diesseits eingestellt ist, liegt es nahe, das Wohlergehen oder Glück oder Genuß als das, worauf es im Leben ankommt, anzusehen. Es macht einen großen Unterschied aus, ob man den Einzelnen oder die Allgemeinheit im Auge hat. Im ersten Fall bleibt man im Egoismus befangen. Nur im zweiten Fall ergeben sich moralische Forderungen. Weil das Erreichen von Wohlergehen, Glück oder Genuß von Bedingungen abhängt, über die man nicht immer verfügt, sind die Chancen dafür individuell und auch sozial sehr verschieden und die Erreichung kann unmöglich werden; das Leid kann überwiegen. Darum spielt die Abwehr des Leides die größere Rolle. Die stoische Philosophie hat zur Bekämpfung des Leides Gleichgiltigkeit gegen alles, was von außen kommt und nicht die Tugend betrifft, empfohlen. Und der ältere Buddhismus hat völlige Abtötung des Lebenswillens

als Weg zur erlösenden Ruhe hingestellt, und so auch wieder Schopenhauer im 19. Jahrhundert. Hingegen ist die Erfüllung moralischer Forderungen von Confucius (im 6. bis 5. Jh. v. Chr.), der eine humane Pflichtenlehre gegeben hat, unabhängig von religiösen Geboten, als das Wesentliche für den Menschen und sein Schicksal verkündet worden und ebenso von der griechisch-römischen Schule der Stoiker und Fichte hat sie (im 19. Jh.) als die Bestimmung des Menschen, als den Sinn des Lebens vertreten.

Aber andererseits hat hinwieder Lao tse die traditionellen Tugenden und alle eigene Zielsetzung im Leben für verfehlt erklärt, weil dadurch das Wirken des Weltgrundes nur gestört wird. Man solle sich von allem eigenwilligen Handeln enthalten und vertrauensvoll dem Weltlauf überlassen.

Es sind sehr verschiedene Weltbilder und Lebensanschauungen, die von den Kulturvölkern in Laufe der Zeit entwickelt worden sind. Sie stehen miteinander in Widerspruch und können deshalb nicht alle zurecht bestehen. Kann die wissenschaftliche Erkenntnis eine Entscheidung zwischen ihnen treffen? Sie kann so manche Weltbilder widerlegen und für so manche Lebensanschauungen untragbare Konsequenzen herausstellen. Aber eine von ihnen als die richtige erweisen kann sie nicht. Denn Wert- und Zielsetzung — die Grundlage der Lebensansichten — ist nicht Aufgabe der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern Sache praktischer Entscheidung. Und um ein bestimmtes Weltbild zu ergeben, läßt die Wissenschaft, zumindest heute noch, zu viele Fragen von grundsätzlicher Bedeutung unbeantwortet. Sie wird im Gegenteil selbst von Tendenzen zu vorgegebenen Weltanschauungen beeinflusst.

Die Entstehung des Lebens

Aus einem, am 29. November 1957, von Univ.-Ass. Dr. H. M i c h l, im Institut für Wissenschaft und Kunst gehaltenen Vortrag

Zur Zeit sind wir noch von einer allgemein anerkannten, exakt überprüf-
baren Theorie über die Herkunft des Lebens weit entfernt. Es werden meh-
rere Hypothesen diskutiert, diese sind:

1. Das Leben ist übernatürlichen Ursprungs, diese Möglichkeit ist mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht erforschbar.

2. Das Leben entstand nicht auf der Erde, es kam von anderen Gestirnen hierher. Die Infektion soll dabei durch die sehr resistenten Sporen von Mikroorganismen erfolgt sein, die z. B. durch interstellare Kraftfelder von Sonnensystem zu Sonnensystem transportiert werden.

3. Die ersten Lebewesen bildeten sich durch ein spontanes und zufälliges Zusammentreten von Atomen und Molekülen, also durch ein außerordentlich unwahrscheinliches Ereignis.

4. Das Leben entwickelte sich allmählich aus unbelebtem organischem Material. Diese Möglichkeit gilt jetzt als die wahrscheinlichste. Es ist allerdings noch immer nicht sicher, ob für eine derartige, sicher nur langsam verlaufende Entwicklung genügend Zeit vorhanden gewesen ist. Nach dieser Hypothese sollen aus einer Methan (Erdgas) enthaltenden Uratmosphäre durch die Einwirkung von Sonnenstrahlen eine Vielzahl organischer Verbindungen entstanden sein. Aus diesen bildeten sich dann auch die hochmolekularen Stoffe, die wir als Bestandteile der lebenden Organismen kennen, wie Nukleinsäuren, Proteine, Kohlenhydrate usw. Einzelne Stufen dieser Synthesen sind genauer untersucht und im Laboratorium nachgeahmt worden. Nicht nachgeahmt kann aber der Zusammenbau dieser Stoffe zu einem lebenden Organismus werden und es ist auch bei Berücksichtigung geologischer Zeiträume nicht leicht vorstellbar, wie er überhaupt möglich war. Diese Entwicklung soll mit der Ausbildung einer bestimmten Art von Flüssigkeitströpfchen begonnen haben. In diesen wurden dann die oben angeführten Stoffe angereichert und in komplizierten räumlichen Strukturen festgelegt. Durch das